

Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 48 (1994)

Heft: 3

Artikel: Die Gattungszugehörigkeit der "Mantelgedichte" des Hamdaw

Autor: Seidensticker, Tilman

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-147118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE GATTUNGSZUGEHÖRIGKEIT DER 'MANTELGEDICHTE' DES ḤAMDAWĪ

Tilman Seidensticker

I

Ismā'īl Ibn Ibrāhīm al-Ḥamdawī war keiner der großen Dichter der Abbasidenzeit; im zweiten, der Poesie gewidmeten Band der *Geschichte des arabischen Schrifttums* von Fuat Sezgin (Leiden 1975) ist er nicht erwähnt, und eine alte Dīwānsammlung scheint es nie gegeben zu haben. Dennoch hat man sich in den siebziger Jahren vergleichsweise intensiv mit ihm beschäftigt. Zunächst erschienen im Irak gleich zwei Editionen seiner in der Literatur verstreuten Fragmente, eine 1973, die andere 1977.¹ Sodann wurden im Jahr 1979 zwei voneinander unabhängige Untersuchungen zu seiner Dichtung in europäischen Sprachen publiziert, die eine von Albert Arazi im *Journal Asiatique*, 47 Seiten stark,² die zweite von Josef van Ess in den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften mit 58 Seiten Umfang.³

Das Interesse, auf das der Dichter gestoßen ist, erklärt sich zweifellos vor allem aus der originellen Thematik vieler seiner Gedichte, die in ihrer pointierten Art auch heute durchaus noch amüsieren können. Er scheint nach den spärlichen Nachrichten, die wir über ihn haben, ungefähr von 816 bis 884 n. Chr. gelebt zu haben; seinen Lebensunterhalt hat er als Verwaltungsbeamter verdient, und zwar in Basra. Unter seinen Gedichten sind vor allem zwei Gruppen auffällig, nämlich zum einen die Verse, die er einem mantelartigen Überwurf, arabisch *ṭailasān*, gewidmet hat, und zum anderen die, in denen er

- 1 Aḥmad an-Naǧdī: "Dīwān al-Ḥamdūnī", *al-Maurid*, 2,3 (1973): 75-90, Ergänzungen ebd. 4/1 (1975): 284; Muḥammad Ġabbār al-Mu'aibid, *Šu'arā' Baṣṣiyūn min al-qarn at-tāliq al-ḡirī*. Bagdad 1977, S. 113ff. – Auf zusätzliche Verse zu den 'Mantelgedichten' und bisher unbekannte 'Schafsgedichte' in Ḥamza al-Iṣbahānīs *K. al-Amṭāl aṣ-ṣādira 'an buyūt aš-ši'r* macht Gregor Schoeler aufmerksam (*Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland*. Band 17. Arabische Handschriften. Reihe B. Teil 2. Stuttgart 1990, S. 310f.). Bei Fuat Sezgin, *Geschichte des arabischen Schrifttums*. Bd. IX. Leiden 1984, S. 296 ist noch auf einen Aufsatz von Q.R. at-Tamīmī verwiesen (*Maǧallat al-Ġāmi'a al-Mustanṣiriya*, 5 [1975]: 72-92), den ich nicht einsehen konnte.
- 2 "Thèmes et style d'al-Ḥamdawī, un poète chansonnier au III^e/IX^e s.", *Journal Asiatique*, 267 (1979): 261-307.
- 3 *Der Ṭailasān des Ibn Ḥarb. "Mantelgedichte" in arabischer Sprache*. SBHAW. Phil.-hist. Kl. 1979, 4. Abhandlung.

sich mit einem Schaf beschäftigt. Beides waren Geschenke, die er erhalten hatte, doch handelt es sich nicht um Danksagungen, sondern um spöttische Schilderungen dieser Gaben. Der Mantel war offensichtlich verschlissenes gewesen, und das Schaf hatte zuwenig Fleisch auf den Rippen gehabt.

Al-Ḥamdawīs Wortschatz, seine Stilmittel und der Hintergrund seiner literarischen Anspielungen sind durch die beiden Autoren gut erforscht, wobei sich van Ess auf die Mantelgedichte beschränkt hat, während Arazi auch die Schafsgedichte berücksichtigt hat. Die folgenden Seiten sind einem ganz speziellen Problem gewidmet, nämlich dem der Gattungszugehörigkeit. Diskutiert werden soll es anhand der Mantelgedichte, weil sich van Ess explizit zur Frage der Gattung geäußert hat. Das Ergebnis gilt dann aber auch für die Schafsgedichte. Bevor aber die Gattungsfrage behandelt wird, sollen beide Gedichtgruppen kurz vorgestellt werden.

II

Die Zahl der Gedichte auf den Mantel, den der Dichter von einem gewissen Ibn Ḥarb erhielt, soll über 50 betragen haben; erhalten sind uns davon 32, die allesamt von van Ess übersetzt sind. Das Stück, mit dem dieser Reigen eingeleitet worden sein soll, ist uns erhalten. Es lautet:⁴

Der Ṭailasān, o Ibn Ḥarb, den du mir gabst zum Kleid, hat längst es satt, Gemeinsamkeit zu pflegen mit der Zeit.

Spinngewebe sind, so scheint's, wie eines Dammes Fläche, wenn man sie vergleicht mit deines Ṭailasānes Schwäche.

Zehnfach ist er gleich gelöchert, wenn ich auf ihn huste; nichts als Streifen bleiben übrig, wenn ich auf ihn puste.

Den Stopfer hat er aufgesucht ohn' Ende, daß, losgeschickt, er seinen Weg nun wohl alleine fände.⁵

20 der Gedichte zeichnen sich durch eine rhetorische Eigentümlichkeit aus, die auf arabisch *taḍmīn* heißt: sie enthalten Zitate aus der älteren Poesie, die im Wortlaut unverändert sind, aber im neuen Kontext natürlich einen anderen Sinn bekommen. Das Zitat ist mehr oder weniger deutlich als solches kenntlich gemacht; es steht meistens in der letzten Zeile.⁶ Als Bei-

4 Ich gebe die Stücke in der Übersetzung von van Ess wieder.

5 Van Ess S. 19 Nr. 1. Über den Anhang bei van Ess S. 54ff. können die Gedichte in den Quellen und den beiden Editionen aufgesucht werden.

6 Nicht immer, wie van Ess S. 23 schreibt; vgl. seine Nr. 14 auf S. 27 und unter den Schafsgedichten seine Nr. d) sowie f) auf S. 58.

spiel die beiden letzten Verse eines insgesamt 7 Verse langen Stückes, in dem der umayyadenzeitliche Dichter al-Quṭāmī zitiert wird:

Als ich sah, wie überall er auf dem Leibe mir zerfiel, verlieh ich, diesen Vers zitierend, Ausdruck dem Gefühl:

“Halte ein, Dubā‘a, vor dem Auseinandergehn! O daß ich nirgends dich müßt’ scheiden sehn!”⁷

Andere Stücke enthalten neben poetischen Zitaten auch Anleihen beim Koran. So etwa das folgende Beispiel, das in Vers 2 auf Koran 40/46f. anspielt und im letzten Vers auf ein Dichterwort, das bisher nicht identifiziert werden konnte:

Auf lange Zeit hast du mich arm gemacht, o Ibn Ḥarb, mit Stopferei an einem Ṭailasāne, der an sich mir völlig einerlei.

Was in der Hölle Brand den Leuten Pharaos passiert, das ihm beim Stopfen: “morgens ebenso wie abends wird er vorgeführt”.

In ihm besuchend einen Freund, ward ich herabgesetzt. So sang ich, da man nun mich so gering geschätzt:

“Im Bettlerkleide kam ich, euch zu sehen, und an der Türe müßt’ ich eine Weile stehen”.⁸

Andere Gedichte enthalten ausschließlich Anleihen beim Koran. Daß diese nicht immer wörtlich sein konnten, versteht sich von selbst. Eine poetische Leistung ist unter diesen Stücken eines, in dem sämtliche Reime der 54. Sure (al-Qamar) entnommen sind:

Ein Ṭailasān des Ibn Ḥarb erreichte mich als Ehrenkleid “an unheilschwerem Tage”.

Wenn immer du ihn anschreist, verläßt du ihn wie “dürres Zeug, nur gut zu einem Viehverschlage”.

Und wenn der Wind in seine Richtung weht, läßt er zerflattern ihn “heuschreckengleich im Schwarm zur Plage”.

In Demut blick ich bittend auf den Stopfer, der, wenn er ihn sieht, nur sagt: “Das ist etwas, dem ich mich strikt versage”.

Und wenn sein Stopfer ihn zu heilen sucht, “so macht er sich daran und bringt (ihn bloß) in eine böse Lage”.⁹

Nicht wesentlich anders sehen die Gedichte auf das magere Schaf aus, das der Dichter von einem anderen Gönner namens Sa‘īd als Schlachttier für das Opferfest am 10. Tag des Pilgermonats erhalten hat. Auch sie enthalten gerne ein Zitat, das hier meistens aus der Liebespoesie stammt und ver-

7 Van Ess S. 26 Nr. 13.

8 Van Ess S. 31 Nr. 20.

9 Van Ess S. 36 Nr. 27.

fremdet die Sehnsucht des Schafes nach Futter illustrieren soll. Scurrilerweise ist es immer das Schaf, das die klassischen Verse singt:¹⁰

Das Schaf: ein Lehrstück, des sich Gott erbarm! Es läßt kein Wasser, hat nicht Kot im Darm.

Denn weil sein Fraß nur Luft gewesen ist, kann's nicht verlieren seine Speis als Mist.

Säh es als Traumgesicht mal grünes Gras, würd singen es und weinen ohne Maß:

“O du, der mir das Glück der Welt verwehrt, ein Blick von dir läßt mich nicht unversehrt!”¹¹

III

Bevor ich auf die beiden autochthonen Gattungen zu sprechen komme, denen diese Gedichte zugeordnet werden können, muß noch die von van Ess zur Diskussion gestellte These einer fremden Herkunft erwähnt werden.¹² Er weist zum arabischen *taḍmīn*, also dem Zitat, auf die Parallele der “auctoritas” in der Vagantenlyrik des abendländischen Mittelalters hin, bei der es sich um ein metrisches Zitat aus antiker Dichtung handelt, mit dem eine Strophe abgeschlossen wird. Bei einem Dichter, Hugo von Orleans aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts, redet in einem Gedicht mit einer “auctoritas”, die hier allerdings am Anfang steht, nun sogar ein alter Mantel, dem der Pelz fehlt, und wie der *tailasān* des Ḥamdawī ist er ein Geschenk. Der Bischof, von dem der Mantel stammte, hatte den Pelz herausgetrennt. Hugo greift anscheinend auf ein antikes Vorbild zurück, nämlich auf ein Mantelgedicht des Martial, der sich darüber beklagt, daß die Toga, die ihm ein gewisser Parthenios geschenkt hatte, fadenscheinig geworden sei. Van Ess fragt sich, ob eventuell nicht nur Hugo, sondern auch al-Ḥamdawī antikem Erbe verpflichtet sei, stellt aber richtig fest, daß es zur Untermauerung einer solchen These griechischer Belege bedürfte. Solche sind aber nur fragmentarisch bekannt, und zwar vom frühen Lyriker Hipponax. Er verweist dann noch auf die Möglichkeit, daß das lateinische Dinggedicht, das Epigramm, im Rhetorikunterricht als Exerzierobjekt weitergelebt haben kann und so den Arabern in der Frühzeit des Islams bekanntgeworden sein könnte. Ich möchte auf diese Hypothesen erst eingehen, wenn die Möglichkeit einer einheimischen Ableitung geklärt ist.

10 Die Übersetzung dieses Stückes stammt von mir.

11 Van Ess S. 58 Nr. c).

12 Van Ess S. 50ff.

Die von van Ess genannte Gattung, der er die Mantelgedichte zuordnen will, ist *wasf*, also "Beschreibung"; wir hätten es mit dem "sattsam bekannten ekphrastischen Genos" zu tun. Er stellt dann noch fest, daß dieses Genos zur Zeit al-Ḥamdawī's eine recht junge Erscheinung sei, meint aber, einzelne ältere Beispiele namhaft machen zu können.¹³ Van Ess' Zuordnung ist auf den ersten Blick ausgesprochen suggestiv, und entsprechend haben die Rezensenten der Abhandlung¹⁴ an ihr keinen Anstoß genommen. Auch Alma Giese in ihrer Arbeit über *wasf* bei Kušāġim schließt sich ihr implizit an.¹⁵

So besonders gut bekannt ist die Gattung *wasf* aber noch gar nicht; es gibt einerseits keine tragfähige Definition, und andererseits ist es wirklich unklar, wann die Gattung für uns greifbar wird. Das Substantiv *wasf* ist im übrigen mehrdeutig; die arabischen Literaturkritiker gebrauchen es auch als Bezeichnungen von Gedichtteilen, die deskriptiv sind. Das solchermaßen verwendete *wasf* kann van Ess aber unmöglich gemeint haben, denn deskriptive Partien enthalten schon die ältesten arabischen Gedichte, die uns überliefert sind.

Bei den mittelalterlichen Sammlern arabischer Poesie taucht dann allerdings der Begriff *wasf* auch als Bezeichnung von Gedichtganzheiten auf, und zwar dort, wo Gedichte nicht nach alphabetischer oder chronologischer Anordnung gruppiert werden, sondern nach "Gattungen" – ich setze das Wort hier in Anführungsstriche, um klarzustellen, daß es sich dabei nicht unbedingt um Gattungen in einem für die moderne Wissenschaft akzeptablen Sinn handelt. Unter anderem ist zu bedenken, daß bei einer systematischen Gruppierung von großen Mengen von Gedichten praktische Gesichtspunkte stark im Vordergrund gestanden haben, etwa der Wunsch, größere Gruppen zu bilden und nicht wegen einer Handvoll von Gedichten eine eigene Rubrik aufzumachen. Wollen wir klären, ob al-Ḥamdawī's Gedichte zu Recht als *wasf* bezeichnet werden können, müssen wir diese Gattung also zuerst selbst näher eingrenzen.

13 Van Ess S. 45; vgl. noch S. 52 und 9f. (an letzterer Stelle werden Gedichte über Schmarotzertum, linkisches Benehmen, Geizhalse, einen schlechten Sänger und den üblen Achselgeruch einer Frau als Beispiele für dieses ekphrastische Genos angeführt).

14 S. *Islamic Book Review Index*. Compiled by Wolfgang H. Behn. Berlin 1985, S. 44.

15 *Wasf bei Kušāġim. Eine Studie zur beschreibenden Dichtkunst der Abbasidenzeit*. Berlin 1981 (Islamkundliche Untersuchungen. 62.), S. 119 Fußnote 1.

IV

Die folgende Bestimmung der Gattung *wasf* wurde in Anlehnung an die theoretischen und praktischen Ausführungen von Klaus W. Hempfer¹⁶ in drei Schritten erarbeitet: Es wurde zunächst ein Korpus aus solchen Gedichten etabliert, die bereits von den Arabern als *wasf* bezeichnet worden sind; sodann wurde überprüft, ob diese Gedichte hinsichtlich ihrer "Schreibweise" (so der Terminus von Hempfer) als Dominante der Gattung tatsächlich übereinstimmen; schließlich wurden auch verwandte Gedichte aus nach anderen als systematischen Gesichtspunkten aufgebauten Gedichtsammlungen in das Korpus aufgenommen. Das so erweiterte Korpus umfaßt die Erzeugnisse von vier Dichtern, die zwischen 896 und 993 n.Chr. gestorben sind, und zwar Ibn ar-Rūmī, Ibn al-Mu'tazz, Kušāgim und al-Ma'mūnī.¹⁷

Die generische Dominante unseres Korpus ist die deskriptive Schreibweise. Je nach der Beschaffenheit der beschriebenen Objekte können wir drei Gruppen bilden. Zunächst einmal gibt es Beschreibungen von konkreten Einzelobjekten von geringer Komplexität. Um einen Eindruck von diesen Objekten zu vermitteln, zähle ich die von dem 961 n.Chr. gestorbenen Kušāgim in 101 Gedichten beschriebenen Gegenstände auf, und zwar in der Systematik, in die sie von Alma Giese gebracht worden sind.¹⁸ Sie unterteilt zuerst einmal in Eigenbewegtes und Nicht-Eigenbewegtes. In der Gruppe des Eigenbewegten finden wir zum einen Menschen, nämlich Musikantinnen oder einfach schöne Frauen, zum anderen Tiere, sowohl Jagdtiere (Beizvögel) als auch Nutz- und Beutetiere wie Pferde, Fische und Füchse. In der Gruppe des Nicht-Eigenbewegten finden wir die Untergruppen Natur, Artefakte und Speisen. Dabei ist die Natur mit Gestirnen, Pflanzen wie Anemonen, Narzissen und Zuckerrohr und mit Früchten wie Feigen, Granatäpfeln und Melonen vertreten. Unter Artefakten sind Musikinstrumente, Schreibutensilien, astronomische und mathematische Geräte, Hausrat, Toilettengegenstände

16 *Gattungstheorie. Information und Synthese*. München 1973. Zum "rezeptionsästhetisch-konstruktivistischen Verfahren" der Gattungsbestimmung s. dort S. 135ff.; zum Begriff der "Schreibweise" s. S. 27; 147-9; 160-4.

17 Zu den Themen der beschreibenden Gedichte bei Ibn ar-Rūmī (st. um 896) s. Gregor Schoeler, *Arabische Naturdichtung*. Beirut/Wiesbaden 1974 (Beiruter Texte und Studien. 15.), S. 168; bei Ibn al-Mu'tazz (st. 908) s. Gregor Schoeler, "Die Einteilung der Dichtung bei den Arabern", *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, 123 (1973): 9-55, hier 46; bei Kušāgim (st. wohl 891) s. Giese, *Kušāgim* (wie in Fußnote 15), S. 118-22; bei al-Ma'mūnī (st. 993) bei J. Christoph Bürgel, *Die ekphrastischen Epigramme des Abū Tālib al-Ma'mūnī*. Göttingen 1966 (Nachrichten d. Akademie d. Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Kl. 1965, Nr. 14), Teil II.

18 Giese, *Kušāgim* (wie in Fußnote 15), S. 119.

und Jagdgeräte aufgenommen. Die Speisebeschreibungen schließlich sind auf verschiedene Einzelgerichte konzentriert. Für diese erste Gruppe, also Beschreibungen von konkreten Einzelobjekten von geringer Komplexität, soll ein Gedicht von al-Ma'mūnī auf eine Schere als Beispiel dienen:

Wohl zwei Gefährten, die sich in Liebe geeint haben und sich umschlingen,
 und geschworen haben bei der Liebe und Treue, sich nicht zu trennen.
 Es vereint sie ein glänzender (Nagel) wie ein Stern, durch den sie fest zusammengehalten werden,
 der sich, seit er in sie hineingesteckt wurde, in ihren Taillen nie über Unbehagen beklagt hat.
 Unter ihm sind zwei Augen, die sich seit ihrer Öffnung nicht geschlossen haben,
 und über ihm zwei Eckzähne, die nie einen Mund betreten haben, seit sie erschaffen wurden.
 Sie trennen alles, worüber sie sich vereinigen,
 denn alles, was sie antreffen, werfen sie hin in Stücke.¹⁹

Einige Unterschiede weisen die Gedichte der ersten Gruppe hinsichtlich der Länge, der An- oder Abwesenheit eines Rahmens und hinsichtlich der Deskriptionsmittel auf. Unser Beispiel liegt mit seinen 8 Versen umfangmäßig in der Mitte, andere Stücke sind kürzer (viele bestehen nur aus zwei Versen), andere sind aber auch um einiges länger (Stücke mit mehr als 20 Versen sind keine Seltenheit). Was den Rahmen betrifft, so ist unser Scherengedicht ein Beispiel für rahmenlose Gestaltung – der Dichter kommt ja mit den Worten "Wohl zwei Gefährten . . ." sofort zum Thema. In einigen Fällen ist die eigentliche Beschreibung jedoch mit einer Einleitung versehen oder auf beiden Seiten umrahmt. Ein Gedicht von Kušāgim auf ein Hölzchen zum Reinigen und Polieren der Zähne (*miswāk*) z.B. bereitet die Beschreibung vor, indem dieses Hölzchen als Geschenk an einen Freund bezeichnet wird, und es schließt mit dem Wunsch des Dichters, selbst das Geschenk zu sein, um dem Mund des Beschenkten immer nahe zu sein.²⁰ Die Deskriptionsmittel sind unterschiedlich und zu vielfältig, um hier vorgestellt werden zu können. Ich möchte nur auf einen Aspekt aufmerksam machen, der in unserem Scherengedicht ins Auge springt: die große Rolle von Vergleichen und Metaphern. Liebende standen für die ganze Schere, Taille, Augen und Zähne für ihre Teile und ein Stern für die Niete, der die beiden Schenkel zusammenhält. Andere Gedichte legen mehr Wert auf die Evozierung des tatsächlichen äußeren Eindrucks.

19 Bürgel, *Ma'mūnī* (wie in Fußnote 17), Nr. 10; übersetzt in Anlehnung an Bürgel unter Berücksichtigung der Verbesserungen von Heinrichs in *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, 121 (1971): 175.

20 Zum Gedicht vgl. Giese, *Kušāgim* (wie in Fußnote 15), S. 144.

Diese eben behandelte Gruppe von Beschreibungen konkreter Einzelobjekte können wir als "eigentliche *wasf*-Gedichte" bezeichnen. Von ihnen abzugrenzen sind Stücke, die komplexe, abstrakte oder dynamische Phänomene beschreiben. Komplex sind beispielsweise ein Garten oder eine Stadt, abstrakt ist eine Jahreszeit, dynamisch eine Schlachtszene oder ein Sonnenaufgang. Gedichte, die solche Phänomene beschreiben, müssen ganz offensichtlich andere Anforderungen erfüllen als die vorher besprochenen eigentlichen *wasf*-Gedichte. Wie nah wir sie an diese heranrücken und wie wir sie bezeichnen, ist in unserem Zusammenhang nicht so wichtig, denn unsere Ausgangspunkte sind der Mantel und das Schaf des Ḥamdawī, bei welchen es sich um Einzelobjekte von geringer Komplexität handelt.

Die dritte zu unterscheidende Gruppe von Gedichten enthält solche Stücke, die zwar unter der Überschrift *wasf* überliefert worden sind, die aber nach unseren Maßstäben nicht als beschreibend bezeichnet werden können. Ich denke hier etwa an die Schilderung eines Aderlasses oder einer Pilgerfahrt oder die Klage über eine nicht enden wollende, schlaflos verbrachte Sorgennacht.²¹

Es bleibt noch zu klären, in welcher Zeit die eigentlichen *wasf*-Gedichte aufgekommen sind. Fest steht hier folgendes: Beim 845 n. Chr. gestorbenen Abū Tammām gibt es zwar ein Kapitel mit dem Titel "Beschreibungen und Forderungen (*auṣāf wa-maṭālib*), doch hat Gregor Schoeler richtig festgestellt, daß das, was wir oben eigentlichen *wasf* genannt haben, noch nicht vorkommt.²² Dagegen enthält der Dīwān des 908 n. Chr. ermordeten "Eintagskalifen" und Dichters Ibn al-Mu'tazz ein umfangreiches Kapitel mit dem Titel "Beschreibungen, Tadel und Anekdoten" (*al-auṣāf wa-d-damm wa-l-mulah*), in dem zahlreiche Beschreibungen konkreter Einzelobjekte stehen. Die Gattung wird also zwischen der Mitte und dem Ende des 9. Jahrhunderts entstanden sein. Daß sie bei Abū Nuwās, der um 815 n. Chr. starb, schon "reich ausgebildet" ist, wie van Ess dies will,²³ stimmt nicht. Richtig daran ist, daß es bei Abū Nuwās beschreibende Gedichtteile gibt, aber eben

21 Der Aderlaß ist beschrieben bei 'Abdallāh Ibn al-Mu'tazz, *Ši'r. Ṣan'at Abī Bakr aṣ-Ṣūlī*. Ed. Bernhard Lewin. Teil IV. Istanbul 1945 (Bibliotheca Islamica. 17d.), S. 56 Nr. 76/*Dīwān aṣ'ār al-Amīr Abī l-'Abbās 'Abdallāh Ibn Muḥammad al-Mu'tazz bi-llāh*. Ed. Muḥammad Badī' Šarīf. Bd. II. Kairo 1978 (*Daḥā'ir al-'arab*. 54.), S. 157 Nr. 140; die lange Nacht ebd. ed. Lewin S. 118 Nr. 190. Die Kapitelüberschrift lautet allerdings auch *al-Auṣāf wa-d-damm wa-l-mulah*, also "Beschreibungen, Tadel und Anekdoten". Die Pilgerfahrt ist beschrieben im *Bāb al-auṣāf* bei *Dīwān Abī Tammām bi-šarḥ al-Ḥaṭīb at-Tibrīzī*. Ed. Muḥammad 'Abduh 'Azzām. Bd. IV. Kairo 1965 (*Daḥā'ir al-'arab*. 5.), S. 533-5 Nr. 471.

22 Schoeler, "Einteilung" (wie in Fußnote 17), S. 43.

23 Van Ess S. 45.

nur solche; die Gedichtganzheiten müssen anderen Gattungen zugeordnet werden. Das von van Ess angeführte Gedicht, in dem Abū Nuwās eine persische Trinkschale beschreibt, ist in den ersten fünfeinhalb Versen der Erinnerung an die Trinkgelage vergangener Zeiten gewidmet, wie es auch sonst in den Weingedichten von Abū Nuwās vorkommt. Der beschreibende Teil umfaßt dann gerade einmal zweieinhalb Verse.²⁴ Van Ess geht aber auf der Suche nach *wasf* noch wesentlich weiter zurück, nennt nämlich (im Anschluß an von Grunebaum und Bürgel) Muzāḥim al-'Uqailī als Autoren eines 14 Verse umfassenden Gedichts, in dem ein Flughuhn beschrieben wird.²⁵ Dieser Dichter ist wohl noch in der Umayyadenzeit gestorben. Mit seinen Themen und Formen ist er sonst ganz der beduinischen Tradition verhaftet; die Gedichte Nr. 1 und 2 seines Dīwāns in der Ausgabe von Fritz Krenkow etwa²⁶ sind traditionelle polythematische Qaṣīden, die eine 110 Verse lang, die andere 63. In beiden Gedichten finden wir verselbständigte Vergleiche, in denen die Ausdauer und Schnelligkeit einer Reitkamelin mit der von Flughühnern verglichen wird. Diese Passagen sind 36 bzw. 16 Verse lang, und bei dem angeblichen Flughuhn-*wasf* handelt es sich sicherlich um ein Bruchstück einer solchen Qaṣīde.

Sehen wir uns nun noch einmal die Mantelgedichte des Ḥamdawī an! Wir können mit der Chronologie beginnen. Al-Ḥamdawī soll um 884 n.Chr. gestorben sein – er wäre nach dem oben Gesagten ein ganz früher Verfasser eigentlicher *wasf*-Gedichte. Doch beschreibt er denn überhaupt? Es geht ihm doch gar nicht um eine realistische oder durch Vergleiche und Metaphern überhöhte und verfremdete Darstellung des Mantels, er will ihn vielmehr heruntermachen und dies durch Witz etwas abmildern. Die eigentlichen *wasf*-Gedichte sind vor allem Gegenständen gewidmet, die ästhetisch ansprechend sind oder der Sphäre des Luxus angehören, und gerade das kann man ja von al-Ḥamdawīs Mantel nicht sagen. Er ist doch löchrig; die Enkel des Stopfers, der ihn zum ersten Mal repariert hat, haben bereits graue Haare; ein scharfer Blick gefährdet ihn; im Vergleich mit ihm wirkt selbst Noahs

24 Das Gedicht steht in *Dīwān Abī Nuwās al-Ḥasan Ibn Hāni' al-Ḥakamī*. Edd. Ewald Wagner und Gregor Schoeler. Wiesbaden/Stuttgart in Komm. 1958- (Bibliotheca Islamica. 20.), Bd. III (1988), S. 183f. Nr. 157.

25 Gustav von Grünebaum, *Die Wirklichkeitweite der früh-arabischen Dichtung*. Wien 1937 (Beihefte zur Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. 3.), S. 151; Bürgel, *Ma'mūnī* (wie in Fußnote 17), S. 228 Fußnote 4; van Ess S. 45.

26 *The poetical remains of Muzāḥim al-'Uqailī edited and translated*. Leiden 1920. Diese beiden Stücke entsprechen den Nummern 28 und 34 bei Nūrī Ḥammūdī al-Qaisī und Ḥatīm Ṣāliḥ aḍ-Ḍāmin, "Ši'r Muzāḥim al-'Uqailī", *Revue de l'Institut des manuscrits arabes*, 22 (1976): 83-146.

Sippe jugendfrisch; er war ursprünglich weiß, ist aber durch den Rost der Stopfnadeln schwärzlich geworden.²⁷ Derlei Hyperbeln gibt es gelegentlich in der *wasf*-Dichtung auch,²⁸ aber ein Unterschied besteht in ihrer Funktion: In der *wasf*-Dichtung sollen sie die Erlesenheit des beschriebenen Gegenstandes betonen, während al-Ḥamdawī's Übertreibungen satirisches Mittel sind.

V

Die satirische Schreibweise ist das wesentliche Merkmal einer gut bezeugten Gruppe innerhalb der arabischen Poesie, die uns in Form von Gedichtteilen und auch von Gedichtganzheiten gegenübertritt. Die Araber haben beides mit dem Terminus *hiġā'*, also "Schmähung", benannt. Der Anlaß für solche Schmähungen waren in alten Zeiten Streitigkeiten zwischen Stammesverbänden, aber auch Zwiste zwischen Individuen, später dann auch purer Erwerbstrieb. Uns muß hier die Frage interessieren, wann sich die Schmähung als eigene Gattung selbständig machte. In seiner umfangreichen Monographie über *hiġā'* hat İliyā Ḥāwī in diesem Zusammenhang den Namen des Dichters al-Ḥuṭai'a genannt²⁹ – al-Ḥuṭai'a ist im ersten Jahrzehnt der Umayyadenzeit gestorben, also zwischen 660 und 670 n.Chr. Und in der Tat finden wir im *Dīwān* dieses Dichters einige Stücke, die sich ohne lange Einleitung der Herabsetzung anderer Menschen widmen.³⁰ Allerdings könnte auch hier eingewendet werden, daß es sich bei diesen Stücken um Bruchstücke aus längeren polythematischen Gedichten handeln kann. Ein absolut sicherer *terminus a quo* ist die Lebenszeit des Abū Nuwās, der, wie bereits oben erwähnt, spätestens 815 n.Chr. gestorben ist. Er hat nämlich Schmähgedichte verfaßt, die im ersten Vers den Binnenreim aufweisen, ein untrügliches Zeichen dafür, daß es sich dabei auch um den ursprünglich ersten Vers handelt.³¹ Die reinen *hiġā'*-Gedichte sind also garantiert mindestens ein halbes Jahrhundert früher greifbar als die eigentlichen *wasf*-Gedichte, und schon Abū Nuwās verwendet die beiden Stilmittel, die dann später bei al-Ḥamdawī so stark betont werden: Konzentration auf einen

27 S. van Ess S. 20 Nr. 3/2; S. 20 Nr. 6/4; S. 34 Nr. 24/1; S. 35 Nr. 26/3.

28 Vgl. Giese, *Kuṣāġim* (wie Fußnote 15), S. 185f.

29 *Fann al-hiġā' wa-taṭawwuruhū 'inda l-'arab*. Beirut o.J., S. 176.

30 Vgl. etwa die Nummern 29, 42, 44, 51, 56 und 60 bei Ignaz Goldziher, "Der *Dīwān* des Ġarwal b. Aus Al-Ḥuṭej'a", *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, 46 (1892): 1-53, 173-225, 471-527 und ebd. 47 (1893) 43-85, 163-201 = I.G., *Gesammelte Schriften*. Ed. Joseph Desomogyi. Bd. III. Hildesheim 1969, 50ff.

31 Vgl. Abū Nuwās (wie in Fußnote 24), II (1972) 46, 4; 50, 6; 52, 11f.; 54, 11; 55, 3 usw.

bestimmten Gegenstand, der mit der geschmähten Person in Zusammenhang gebracht wird, und die Verwendung von Hyperbeln.

Zu nennen sind hier zunächst zwei Gedichte auf den Geiz eines Mannes namens Ismā'īl Ibn Abī Sahl, Angehöriger einer angesehenen persischen Familie aus Bagdad. Das mit ihm in Verbindung gebrachte Objekt ist das Brot. Die mittelalterlichen Sammler der Abū-Nuwās-Gedichte haben übrigens beide Stücke im Kapitel *hiḡā'* untergebracht. Ich zitiere drei der insgesamt acht Verse des ersten Gedichtes:

Auf dem Brot Ismā'īls liegt der Schutz des Geizes. Es wohnt in einem Hause, in dem es keine Gefahr läuft, verzehrt zu werden.

Es verhält sich mit ihm nicht anders als mit dem Fabelvogel al-'Anqā', der auf den Teppichen der Könige abgebildet ist:

Die Leute sprechen von ihm, ohne ihn woanders als auf Bildern gesehen zu haben, während er überhaupt nicht wirklich existiert.³²

Im zweiten betreffenden Gedicht taucht sogar schon eine Figur auf, die uns von al-Ḥamdawī her bekannt ist: der Stopfer.

Das Brot Ismā'īls ist wie eine Stickerei; wenn es einen Riß bekommt, wird es wieder geflickt,

und es ist bewundernswert, wie wenig die Spuren der Handwerkskunst zu sehen sind.³³ (Es folgen fünf weitere Verse.)

Ähnliche Verse gibt es sogar schon vor Abū Nuwās, nämlich bei zwei Dichtern, die noch im 8. Jahrhundert gestorben sind. Den beiden betreffenden Gedichten fehlt zwar der Binnenreim als unumstößlicher Beweis der Vollständigkeit am Anfang, aber das Fehlen des Binnenreims muß nicht als Indiz für Unvollständigkeit gewertet werden. Beide Gedichte weisen über die Konzentration auf einen Gegenstand und die Verwendung von Hyperbeln hinaus noch eine weitere Übereinstimmung mit den Gedichten al-Ḥamdawīs auf: Gesprochen wird von Geschenken, die bekrittelt werden, und zwar von – Schafen. Das erste, 22 Verse lang, wird im *Kitāb al-Aḡānī* dem 783 n.Chr. gestorbenen Baššār Ibn Burd zugeschrieben.³⁴ Es ist wie bei al-Ḥamdawī in

32 Abū Nuwās (wie in Fußnote 24), II (1972) 46, 4, 6, 7.

33 Abū Nuwās (wie in Fußnote 24), II (1972) 47, 18f.

34 'Alī Ibn al-Ḥusain Abū l-Faraḡ al-Iṣbahānī, *K. al-Aḡānī*. Būlāq 1285, III 62, -8ff./ed. Dār al-Kutub. Kairo 1927-79, III 228, 1ff., daraus in *Diwān Baššār Ibn Burd*. Ed. Muḥammad aṭ-Ṭāhir Ibn 'Ašūr. Kairo 1950-66, IV 131, 3ff.; einem sonst anscheinend wenig bekannten 'Ubaid oder 'Abīd Ibn al-Aḡṭal ist das Gedicht mit 18 Versen (vier davon nicht in der Baššār-Version enthalten) zugeschrieben bei Abū Muḥammad 'Abdallāh Ibn Muslim Ibn Qutaiba, *'Uyūn al-Aḡbār*. Kairo 1925-30, III 41, 14ff. Das Gedicht hat bereits Arazi, "Thèmes" (wie in Fußnote 2) S. 286 erwähnt.

tadelnd-spöttischem Ton an einen Mann gerichtet, der dem Dichter ein zu mageres Schaf geschenkt hat. Ich zitiere fünf Verse, die die von al-Ḥamdawī her bekannte Hyperbolik wenigstens im Ansatz auch aufweisen:

4. (*wahabta ...*) *salūḥan tawahhamtu anna r-ri'ā'a saqauhā li-yushilahā l-ḥanzalā*

8. *waḍa'tu yamīnī 'alā zahrihā fa-ḥiltu ḥarāqifahā ḡandalā*

9. *wa-ahwat šimālī li-'urqūbihā fa-ḥiltu 'arāqibahā miḡzalā*

12. *am-ašwī wa-aṭbuḥu min laḥmihā wa-aṭyabu min dāka maḡgu s-salā*

21. *sa'altuka laḥman li-šibyāninā fa-qad zidtanī fihimū 'uyyalā*

4. Du hast ein Schaf mit Durchfall verschenkt; ich meinte, die Hirten hätten ihm Koloquinthe verabreicht, damit die ihm den Leib öffne.

8. Ich legte meine rechte Hand auf seinen Rücken und meinte, seine Hüfte sei ein Stein,

9. und meine Linke tat ich auf seine Knie, die mir wie Spindeln vorkamen.

12. Oder soll ich sein Fleisch braten und kochen? Aber besser als das wäre es, auf der Haut einer Fruchtblase herumzukauen.

21. Ich bat dich um Fleisch für unsere Kinder, doch du hast mir nur ein weiteres zu stopfendes Maul beschert.

Das zweite Gedicht hat bereits van Ess erwähnt (S. 48); es stammt von Abū l-Ḥaṭṭāb 'Umar (oder 'Amr) Ibn 'Āmir at-Tamīmī aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Dieser klagt in acht Raḡazversen darüber, daß das ihm geschenkte Schaf fleischlos wie ein mit Haut und Wolle umwickeltes Rohr sei.³⁵

VI

Die Mantel- und auch die Schafsgedichte al-Ḥamdawīs sind von ihrer Schreibweise her satirisch, und sie haben innerhalb der üppig belegten Gattung *hiḡā'* ältere Vorbilder, mit denen sie einerseits die soziale Rahmensituation – nämlich das Beschenktwerden – und andererseits das Stilmittel – die Hyperbolik – gemeinsam haben. Daß sie zunächst mit einer anderen Gattung in Zusammenhang gebracht worden sind, liegt vielleicht an zwei Besonderheiten. Zum einen haben wir es natürlich mit einer speziellen

35 Abū 'Abdallāh Muḥammad Ibn Dāwūd Ibn al-Ġarrāḥ, *al-Waraqā*. Edd. 'Abdalwahhāb 'Azzām und 'Abdassattār Aḥmad Farrāḡ. Kairo 1953 (*Daḡā'*ir al-'arab. 9.), 61, 3ff., vier Verse auch bei Muḥammad Ibn Ishāq an-Nadīm, *K. al-Fihrist*. Ed. Gustav Flügel. Leipzig 1871-2, 47, 5f./ed. Riḡā-Taḡaddud. Teheran 1971, 52, -5f.; Ḡamāladdin Abū l-Ḥasan 'Alī Ibn Yūsuf al-Qiftī, *Inbāh ar-ruwāt 'alā anbāh an-nuḡāt*. Ed. Muḥammad Abū l-Faḍl Ibrāhīm. Bd. 1-4. Repr. Kairo/Beirut 1986, IV 13f.

Form des *hiġā'* zu tun, es fehlt die direkte Beschäftigung mit der Person des Geschmähten oder seinen Vorfahren. Zum anderen wird die sonst vom *hiġā'* bekannte Schärfe und Aggressivität durch das ständige Wiederholen des gleichen Vorwurfs stark abgemildert; die Leute, die den alten Mantel oder das dünne Schaf verschenkt hatten, konnten vielleicht beim dritten Gedicht schon selbst darüber lachen.

Zum Schluß noch ein Wort zur von van Ess erwogenen Möglichkeit einer antiken Ableitung – wir erinnern uns an die interessante Parallele bei Hugo von Orleans aus dem 12. Jahrhundert, wo ein schäbiger Mantel, den Hugo geschenkt bekommen hatte, selbst spricht. Der einleitende Vers war auch eine Art Klassikerzitat gewesen, "bin Jakob nur, Esau nicht", hatte der Mantel seinen Zustand unter Anspielung auf die unterschiedliche Behaarung der Isaakssöhne beschrieben. Wie van Ess selbst sagt, ist die Hypothese gemeinsamer antiker Wurzeln fraglich, da uns für griechische Mantelgedichte überzeugende Belege fehlen. Davon abgesehen haben arabische Dichter sich kaum je für griechische Dichtung interessiert, und ihre eigene Tradition bietet ja auch, wie wir gesehen haben, hinreichend Vorbilder für die Ableitung der Gedichte al-Ḥamdawīs. Sogar die Kombination speziell eines Schmähdichtes mit einem Klassikerzitat ist schon lange vor ihm belegt, nämlich bei Abū Nuwās³⁶ und einem etwas jüngeren Zeitgenossen.³⁷

36 Abū Nuwās (wie in Fußnote 24), I (1958) 43, 8, übersetzt bei Ewald Wagner, *Abū Nuwās. Eine Studie zur arabischen Literatur der frühen 'Abbāsidenzeit*. Wiesbaden 1965 (Akademie d. Wissenschaften und d. Literatur. Veröffentlichungen d. orientalischen Kommission. 17.), S. 430. In einem Gedicht gegen Muḥammad Ibn Riyāḥ heißt es über dessen Mutter: "Und als sie (die Lanze [= der Penis]) tief in sie eingedrungen war, sang sie: 'Die Familie Buṭainas rief zum Aufbruch'"; der zweite Halbvers stammt von Ġamīl. Es scheint dies bei Abū Nuwās der einzige Fall von *taḍmīn* in einem Schmähdicht zu sein, man vgl. die Liste von 36 Fällen bei Alan Jones, "Final *taḍmīn* in the poems of Abū Nuwās", *Arabicus Felix: lumen Britannicus. Essays in honour of A.F.L. Beeston on his eightieth birthday*. Ed. A. Jones. Reading 1991, S. 61-73, hier 71-3. Jones hat diese Liste allerdings anhand der Edition von Aḥmad 'Abdalmaġīd al-Ġazālī (Beirut 1953) zusammengestellt, in der auch unser Stück nicht enthalten ist.

37 Anonymes Schmähdicht von vier Versen bei al-Ḥaṭīb al-Baġdādī, *al-Buḥalā'*. Edd. Aḥmad Maṭlūb, Ḥadīġa al-Ḥadīṭī u. Aḥmad Nāġī al-Qaisī. Bagdad 1964, S. 131, 2ff. Der zweite Halbvers ist jeweils der Mu'allāqa des Imra'alqais entnommen. Zitiert wird das Stück von 'Abdaṣṣamad Ibn al-Mu'addal, somit also spätestens um 854 n.Chr.

